

Wenn deine Seele zerbricht

Lea-Sophie Schwarzat

Lea-Sophie Schwarzat

*Wenn deine
Seele
zerbricht*





© 2024 Lea-Sophie Schwarzat

Website: <https://leasophieschwarzatautorin.de>

Coverdesign von: Lea-Sophie Schwarzat mit Canva und
PicsArt

Satz & Layout von: Lea-Sophie Schwarzat

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich.
Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die
Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der
Autorin, zu erreichen unter: Lea-Sophie Schwarzat,
Kallieser Stieg 1b, 24568 Kaltenkirchen, Germany.

Instagram: [lea.schwarzat_autorin](https://www.instagram.com/lea.schwarzat_autorin)

E-Mail: lea-sophie.schwarzat_autorin@outlook.de

Für meine beste Freundin Mone.

Für Tatjana.

ɛ

*Für all diejenigen, die versuchen, eine
Fassade aufrechtzuerhalten.*

Vorwort und Content

Notes

Die Geschichte von Ava und Marlie war nie geplant und ist noch einmal ganz anders als all meine bisherigen Projekte. Ich kann es noch gar nicht so richtig glauben, dass ich mein erstes Dual-POV Projekt geschrieben und sogar abgeschossen habe.

„Wenn deine Seele zerbricht“ lässt sich nicht explizit zwischen Young-Adult und New-Adult einordnen.

In diesem Roman werden folgende Themen thematisiert, die möglicherweise triggernd sein können. Mögliche Trigger sind die Themen Fehlgeburt, Gewalt im häuslichen Umfeld sowie Alkohol- und Drogensucht. Bitte achte auf dich und sei während des Lesens achtsam, falls dich diese Themen triggern könnten. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Prolog



Ava

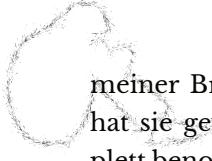
Nachdenklich und mit hängendem Kopf sitze ich auf meinem Bett. Eigentlich sollte dies der schönste Tag des Jahres werden. Ich sollte für einen Tag frei von allen Verpflichtungen sein, aber für mich ist der 11.09. genauso wie letztes Jahr, ein Tag wie jeder andere auch. Heute sollte ich gefeiert werden, nur gibt es in meiner Familie niemanden, der sich dafür bereit erklärt. Traurig blinzele ich eine Träne weg, die sich erfolgreich an die Oberfläche gekämpft hat.

Schwerfällig und seufzend stehe ich auf, gehe zu meinem Kleiderschrank und greife nach einer frischen Jeans. Der Pulli von gestern tut es noch einen weiteren Tag. Packe ich ihn jetzt in die Wäsche, bedeutet das noch mehr Arbeit für mich. Arbeit, die ich eigentlich überhaupt nicht mehr in meinem Alltag unterbringen kann.

Müde schlurfe ich ins Badezimmer, um mich zumindest etwas frisch zu machen. Mir fehlt selbst dafür die Energie, aber ich muss eine Fassade aufrechterhalten, damit niemand die Wahrheit über meine Familie erfährt. Ich bin erschöpft, doch für den Rest der Welt muss ich die Starke spielen.

Als ich im Badezimmer fertig bin, gehe ich zum Zimmer





meiner Brüder. Wie sollte es auch anders sein: Niemand hat sie geweckt. Meine Mutter liegt wahrscheinlich komplett benommen auf der Couch im Wohnzimmer und weiß nicht einmal, welchen Tag wir haben.

»Liam, Louie, ihr müsst aufstehen, sonst kommen wir wieder zu spät«, sage ich etwas lauter, doch immer noch leise genug, dass ich meine Mutter nicht wecke.

Auf keinen Fall will ich bereits vor acht Uhr Stress mit ihr haben. Da sich meine Brüder nicht bewegen, berühre ich beide zur Sicherheit sanft an der Schulter. Sofort schrecken sie hoch und sitzen aufrecht im Bett. Verschlafen blinzeln sie mich an, scheinen jedoch sehr schnell zu realisieren, dass ich es bin und nicht unsere Mutter.

»Los, kommt«, wiederhole ich nochmal, weil ich es mir wirklich nicht leisten kann, wieder zu spät zu kommen.

»Ich will nicht in den Kindergarten! Ich möchte deinen Geburtstag feiern. Mit Luftballons, lauter Musik und einer Menge Essen«, nörgelt Louie und verschränkt bockig die Arme vor der Brust.

»Oh ja, Ava, lass uns eine Party mit ganz viel Kuchen machen«, stimmt Liam mit ein.

Das Leuchten in den Augen meiner Brüder versetzt mir ein Stechen im Herzen. Zu gerne würde ich ihnen diesen Wunsch erfüllen. Ich würde alles tun, damit die Zwillinge eine halbwegs erträgliche Kindheit haben. Sie sollen nicht mitbekommen, welche riesige Verantwortung ich gerade trage, und dass alles mit einem einzigen Fehltritt zerbrechen könnte.

»Ihr wisst, dass Mama das nicht will und es sie nur unnötig stressst«, versuche ich, die beiden mit weicher Stimme zu besänftigen.

»Aber es ist dein Geburtstag«, setzt Louie an.

Seine Stimme zittert und ich befürchte, dass er gleich in Tränen ausbrechen wird. Schnell gehe ich zu ihm und lege meinen Arm um seinen für sein Alter zu schmalen Körper.

»Es ist schon in Ordnung. Vielleicht machen wir drei heute Nachmittag etwas zusammen. Aber ich muss Mama vorher fragen«, beruhige ich die beiden.

Doch die Zwillinge sind nicht auf den Kopf gefallen. Auch wenn sie erst vor einem Monat fünf geworden sind, verstehen sie sehr genau, wie es bei uns zu Hause läuft. Dabei versuche ich so sehr, sie weitestgehend aus all dem Schmerz rauszuhalten. Sie sollen nicht so fühlen wie ich. Ich will, dass sie einfach kleine Jungs sein können, die sich keine Sorgen um das große Leben machen.

»Du musst es versprechen.«

Liam schaut mich mit traurigen Augen an und schiebt die Unterlippe vor. Ich hasse es, wenn sie mich so sehr erweichen, dass ich Angst haben muss, am Nachmittag unnötig mit meiner Mutter aneinanderzugeraten.

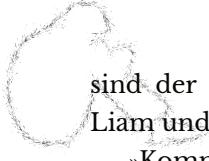
»Liam, du weißt, dass ich das nicht kann.«

»Das ist unfair. Unseren Geburtstag haben wir letzten Monat auch gefeiert«, schimpft Louie und schaut mich unzufrieden an.

Wenn sie nur verstehen würden, dass all dies geschehen ist, weil ich mich so sehr bemüht habe, ihnen einen unvergesslichen Tag zu bescheren. Ich habe mein Gehalt gespart, damit jeder von ihnen zumindest ein Geschenk auspacken darf. Für meine beiden Brüder habe ich mich sogar nachts in die Küche gestellt, um einen Schokokuchen mit Dino-verzierung zu zaubern. Und bin dabei jedes Mal Gefahr gelaufen, mit meiner Mutter aneinanderzugeraten. Es hat mich unglaublich viel Kraft gekostet, meine Handlungen so leise wie nur möglich auszuführen. Energie, die ich um diese Zeit erst recht nicht mehr habe.

»Es ist schon okay«, murmle ich und drücke erst Liam an mich, dann Louie.

Ich bin froh, meine Brüder zu haben, auch wenn ich ihnen so sehr ein schöneres Umfeld wünsche. Die beiden



sind der Grund, warum ich all das aufrechterhalte. Für Liam und Louie würde ich alles tun.

»Kommt, ihr müsst euch jetzt fertig machen, sonst kommen wir wirklich noch zu spät. Ihr wisst doch, Tanja sieht das nicht so gerne.«

Ich zwinkere ihnen zu. Mit Tanja kann ich sie meistens wieder fangen. Ich weiß nicht, was die beiden so sehr an ihrer Erzieherin mögen, doch es hilft mir oft aus der Klemme. Sie ist bereits hellhörig geworden, weil ich die beiden immer in den Kindergarten bringe und wir schon öfter zu spät gekommen sind.

Es wird mit jedem Tag schwerer, diese Fassade aufrechtzuerhalten. Ich versuche mit allen Mitteln zu verhindern, dass wir auseinandergerissen werden oder sonst etwas geschieht, das ich nicht kontrollieren kann. Doch ich weiß nicht, wie lange ich noch die Kontrolle darüber habe, was mit meinen Brüdern und ihrem unschuldigen Leben passiert.

Kapitel 1



Ava

Die Herbstferien sind vorbei und ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. Einerseits erleichtert es mir meinen Alltag um ein Vielfaches, weil ich nicht mehr dafür sorgen muss, dass Liam und Louie beschäftigt sind. Andererseits ist es jetzt wieder meine Aufgabe, alles unter einen Hut zu bekommen und auch noch selbst zur Schule zu gehen.

Vor zwei Jahren wäre ich morgens niemals auf die Idee gekommen um kurz vor sechs aufzustehen. Ich habe es gehasst, vor der Schule Freizeit zu haben, die ich nicht sinnvoll füllen kann. Heute überlege ich jeden Abend, ob ich nicht vielleicht noch früher aufstehen sollte, um alles zu schaffen. Ich befürchte, dass dieses ganze Gestrick irgendwann über mir zusammenbrechen wird. Noch gebe ich alles dafür, niemanden an unsere Familie heranzulassen. Liam und Louie sollen so wenig Schmerz wie nur möglich erfahren und ihre Kindheit genießen, auch wenn das bedeutet, dass ich keine Zeit für mich habe.

Müde quäle ich mich aus dem Bett. Gerne würde ich liegenbleiben, allerdings komme ich dann bereits am ersten Schultag zu spät und das wird mit Sicherheit bald nicht mehr so glimpflich ausgehen wie bisher.





Vor meinem Spiegel am Kleiderschrank bleibe ich einen Augenblick stehen. Dunkle Augenringe zeichnen meine Augen und sind der klare Beweis dafür, dass vier Stunden Schlaf mit sechzehn nicht ausreichend sind. Meine Mundwinkel sinken noch tiefer. Mein Zimmer ist der einzige Ort, an dem ich meinen wahren Gefühlen mal kurz Raum geben kann. Sobald ich den Raum verlasse, setze ich meine Fassade auf und spiele die glückliche Tochter.

Viel Zeit bleibt mir nicht. Zügig öffne ich den Kleiderschrank, ziehe wahllos ein paar Klamotten raus und gehe ins Badezimmer. Mir bleiben genau zwanzig Minuten, bis ich meine Brüder wecken muss. Ich entledige mich meiner Schlafkleidung und verbinde mein Handy mit meinem Lautsprecher. Auch wenn ich die Musik nicht laut stellen darf oder besser gesagt sollte, brauche ich es. Für diese kurze Zeit vergesse ich einfach alles.

Wie immer schalte ich Spotify auf Zufallswiedergabe, mein Handy kennt mich allerdings zu gut. Bereits nach den ersten Tönen stimme ich mit ein. Ein Lied, das ich seit einem Jahr viel zu sehr fühle. »Ordinary Girl«.

Früher habe ich den Song nicht fühlen können, heute beschreibt er meine Situation am besten. Obwohl ich viel lieber in den Worten versinken möchte, steige ich in die Dusche. Mir bleiben noch fünfzehn Minuten. Die Zeit arbeitet morgens konsequent gegen mich.

Das heiße Wasser prasselt auf meine Haut und ich lasse es für den Moment laufen. Eigentlich darf ich nicht zu lange duschen, doch heute brauche ich das. Es fühlt sich an, als würden meine Gedanken und Probleme für diesen Augenblick mit dem Wasser im Abfluss verschwinden. Ich weiß allerdings, dass das nur Wunschdenken ist. An unserer Situation wird sich so schnell nichts ändern. Es wird erst irgendetwas geschehen, wenn ich jemanden hinter meine robuste Mauer schauen lasse.





»Ava, nicht so schnell, ich kann nicht mehr«, nörgelt Louie hinter mir.

Ich seufze. Es tut mir im Herzen weh, dass ich meine Brüder hetzen muss, aber ich kann es mir nicht leisten, am ersten Schultag direkt zu spät zu kommen. Auf ein Gespräch mit meiner Klassenlehrerin gleich zu Beginn habe ich keine Lust – dafür fehlt mir ehrlicherweise schon jetzt die Kraft.

»Ich kann auch nicht mehr«, stimmt Liam mit ein.

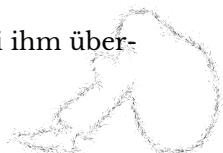
Mir wird schwer ums Herz, ich verlangsame meine Tritte und lasse die beiden zu mir aufholen.

»Warum müssen wir den weiten Weg immer mit dem Fahrrad fahren? Früher hat Papa uns auch mal mit dem Auto in den Kindergarten gebracht.«

Ich habe es den beiden so oft erklärt, aber sie werden es vielleicht nie richtig verstehen. Sie kennen nur die einfache Variante und nicht die komplizierte, die alles nur noch schlimmer machen würde. Ich kann nicht riskieren, dass einer von beiden sich verplappert. Es ist schon riskant, dass sie überhaupt in den Kindergarten gehen. Ich habe ihnen zwar erzählt, dass sie nicht über die Situation zu Hause reden sollen, weil ich sonst nicht weiß, was mit ihnen passieren wird, und dass sie vielleicht von mir getrennt werden, aber die beiden sind fünf. In meinem Inneren bin ich mir sicher, dass sie die Situation viel besser verstehen, als ich ihnen zutraue. Sie sind schließlich meine kleinen Brüder und die möchte ich um jeden Preis beschützen.

»Ihr wisst, dass Papa nicht mehr bei uns wohnt und es für ihn einen ziemlichen Umweg bedeuten würde«, versuche ich, die beiden zu besänftigen.

»Aber warum dürfen wir dann nicht mal bei ihm über-



nachten?«, erwidert Liam.

Da ist sie wieder: Die Frage, auf die ich keine richtige Antwort habe. Sie würden die Wahrheit nicht verstehen. Unser Vater hat unsere Mutter für eine Andere verlassen, die nicht zurechnungsfähig ist. Ich weiß nicht, wie lange er meine Mutter schon hinter ihrem Rücken betrogen hat, aber mit seinem Auszug hat er die gesamte Familie zerstört. Es ist sicherer, wenn ich meine Brüder in meiner Nähe habe. Wer weiß, was mein drogenabhängiger Vater mit ihnen machen würde. Ich schüttle den Kopf, um diese Vorstellungen schnell wieder loszuwerden. Auf keinen Fall!

»Das geht leider nicht. Papa hat eine neue Freundin und die mag keine Kinder.«

Meine Stimme zittert und es tut mir im Herzen weh, meine kleinen Brüder anlügen zu müssen. Doch es ist die Standardantwort und ich wünsche mir, dass die beiden es verstehen, wenn sie älter sind.

»Die ist doof«, antwortet Liam und kurz befürchte ich, dass er seinen Lenker loslässt, um die Arme vor der Brust zu verschränken.

Zum Glück tut er das nicht und das Gebäude des Kindergartens taucht vor uns auf. Mein Herzschlag beschleunigt sich automatisch, weil ich weiß, dass alle Blicke wieder auf uns liegen werden. Wir sind zu spät und es ist ein weiterer Tag, an dem ich die beiden bringe.

»Los, schließt eure Fahrräder an.«

Ich mag es nicht, wenn ich Druck auf Liam und Louie ausüben muss, aber mein Blick gleitet panisch zu meiner Armbanduhr. Die Zeit sitzt mir im Nacken und arbeitet gegen mich. Jeden Tag aufs Neue. Die Schule hat noch nicht einmal wieder angefangen und ich wünsche mir bereits jetzt, dass die Weihnachtsferien vor der Tür stehen.

»Ava, warum können wir nicht wieder Zeit zu Hause zusammen verbringen? Ich fand das viel schöner als im Kindergarten. Du warst immer da«, sagt Louie ein wenig

quengelig.

Wenn es doch nur leichter wäre, den beiden das zu erklären. Ich liebe meine kleinen Brüder sehr, aber die viele freie Zeit zu Hause hat mir emotional eine Menge abverlangt. Ich hatte überhaupt keine Zeit für Marlie oder mich selbst. Den ganzen Tag war ich damit beschäftigt, Liam und Louie zu umsorgen und sie weit genug entfernt von unserer Mutter zu halten. Ich ertrage es nur schwer, wenn sie mitbekommen, wie aus ihrer glücklichen Mutter dieses Wesen geworden ist.

»Das geht leider nicht. Ich muss wieder in die Schule und da könnt ihr nicht den ganzen Tag zu Hause bleiben«, antworte ich Louie auf seine Frage.

Seine Mundwinkel sinken nach unten.

»Du meinst wegen Mama und ihrer Krankheit?«

Ich nicke, während sich eine Traurigkeit in mir breit macht. Es ist mein einziger Wunsch, dass die beiden ihr Verhalten als körperliche Krankheit sehen. In meinem Herzen fühlt es sich falsch an, ihnen zu sagen, dass unsere Mutter dem Alkohol verfallen ist und manchmal nicht einmal genau weiß, dass sie die Mutter ist und wir die Kinder.

»Warum trinkt sie denn so viel? Früher hat sie sich doch auch noch um uns gekümmert. Liebt sie uns nicht mehr?«, mischt Liam sich ein.

Er versetzt mir einen Stich im Herzen, denn ich kann ihm keine klare Antwort auf diese Frage geben. Manchmal denke ich, dass meine Mutter uns sehr lieb hat, aber nur, wenn sie nüchtern ist und diese Momente gibt es leider zu selten.

»Das hat mit ihrer Krankheit zu tun, doch ich bin mir sicher, dass sie euch trotzdem liebt.«

»Und dich? Liebt Mama dich auch?«

Meine Brüder sind für ihr Alter immer so umsichtig, obwohl sie so viel aushalten müssen.

Ich nicke, auch wenn ich schon lange nicht mehr das



Gefühl habe, als wäre ich unserer Mutter wichtig. Außer vielleicht, um mich um die Zwillinge und den Haushalt zu kümmern. Ohne mich würde es ziemlich schlecht für sie aussehen. Doch ich schaffe es auch nicht, mit all dem aufzuhören, damit sie die Konsequenzen zu spüren bekommt. Denn das würde nicht nur ihr wehtun, am meisten würden Liam, Louie und ich leiden.

»Kommt, wir müssen in den Kindergarten und denkt daran, niemandem davon zu erzählen«, erinnere ich die beiden.

Mittlerweile fragen sie nicht mehr warum, sondern nicken einfach nur. Ich weiß, dass ich ihnen damit eine Menge zumute, aber ich habe ihnen auch erklärt, dass ich nicht weiß, was mit uns passiert, wenn jemand von der Alkoholsucht erfährt. Zu unserem Vater können wir nicht – nein, ich will nicht, dass Liam und Louie auch nur in seine Nähe kommen. Er ist gewissermaßen schuld an dem Zustand unserer Mutter. Doch noch viel schlimmer ist seine neue Freundin, die aus ihm ein Monster gemacht hat.

Ich habe meinen Vater geliebt, jetzt habe ich Angst vor ihm. Ständig wirft er sich bunte Pillen ein und ist unberechenbar. In meinem Kopf dreht sich eigentlich alles nur noch darum, wie ich meine Brüder beschütze und unsere Fassade irgendwie aufrechterhalte.



Ich öffne die schwere Tür des Kindergartens und meine Brüder huschen an mir vorbei direkt in ihre Gruppe. Zum Glück haben die beiden hier Freunde, die sie von den Geschehnissen zuhause ablenken. Auch wenn ich stets versuche, dass sie möglichst wenig mitbekommen, sind unsere Wände nicht aus Stahl. Wenn unsere Mutter wieder lauter wird, können Liam und Louie das problemlos hören, selbst wenn ich sie in ihr Zimmer im ersten Stock geschickt habe. Ich würde alles für die beiden geben. Ich würde mich sogar

für sie opfern, falls meine Mutter mal wieder durchdreht. Niemals würde ich es mir verzeihen, wenn sie einem von beiden wehtut.

Ich will gar nicht weiter darüber nachdenken und folge schnell meinen Brüdern. Die Zeit sitzt mir sowieso schon wieder im Nacken. Auch ohne auf die Uhr zu schauen, ist mir bewusst, dass ich zu spät zur ersten Stunde kommen werde.

»Guten Morgen, Ava«, begrüßt mich die Erzieherin der beiden mit einem mitleidigen Lächeln.

Wahrscheinlich hat sie wieder mit meiner Mutter gerechnet und wurde erneut enttäuscht.

»Liam, Louie, ihr könnt schon zu den anderen gehen. Ich komme gleich zum Morgenkreis, ich muss nur noch kurz etwas mit eurer Schwester besprechen«, wendet Tanja sich an die beiden.

»Tschüss, Ava. Ich habe dich lieb«, verabschiedet Liam sich von mir und drückt mich kurz, bevor er in die Gruppe läuft. Louie tut es ihm gleich.

»Ich habe euch auch lieb. Bis später«, erwidere ich noch, bevor die beiden komplett verschwunden sind.

»Ava, wann kann ich wieder mit eurer Mutter rechnen? Es ist an der Zeit, mich mit ihr über Liam und Louie zu unterhalten«, beginnt Tanja zaghaft und blickt mich aus mitleidigen Augen an.

»Du kannst doch auch mit mir reden. Machen die beiden irgendwelche Probleme?«

Mein Herzschlag beschleunigt sich automatisch. Ich kann nicht noch mehr Sorgen gebrauchen.

»Nein, das ist es nicht. Wir unterhalten uns zwischen-durch immer mal mit den Eltern über den Entwicklungs-stand. Die beiden kommen zwar erst in einem Jahr in die Schule, trotzdem würde ich gerne mal mit eurer Mutter sprechen.«

Ich seufze leise. Das gestaltet sich zunehmend schwieri-

ger. Schon öfter habe ich meiner Mutter gesagt, dass sie zumindest im Kindergarten anrufen soll, aber in ihren betrunkenen Zuständen ist sie kaum noch aufnahmefähig.

»Ihr geht es momentan nicht so gut«, lüge ich und hoffe, dass Tanja mir diese Worte noch immer glaubt.

Plötzlich spüre ich ihre Hand auf meinem Unterarm, sodass ich zusammenzucke. Nähe bin ich nur von meinen beiden Brüdern gewohnt oder auf eine schmerzhafte Art durch meine Mutter.

»Es ist nicht gut für dich, wenn du dich so viel um die Zwillinge kümmern musst. Du hast doch gar keine Jugend mehr. Wann willst du dich mit Freunden treffen, auf Partys gehen und einfach ein Teenager sein, wenn du Liam und Louie immer versorgst?«

Sofort baue ich meine Mauer fester um mich herum und gehe etwas auf Abstand.

»Das stimmt nicht. Ich bringe die beiden wirklich gerne in den Kindergarten und auf dem Weg zur Schule fahre ich sowieso hier vorbei. Damit erleichtere ich meiner Mutter nur etwas den Tag.«

Nun seufzt Tanja und blickt mich aus traurigen Augen an.

»Trotzdem gibt es Anlaufstellen, die euch unterstützen könnten. Ich weiß, dass es seit der Trennung eurer Eltern nicht so leicht ist, aber ihr seid nicht allein.«

»Mach dir keine Sorgen. Bei uns ist alles gut und ich habe meine Brüder wirklich gerne um mich. Es tut mir leid, ich muss jetzt weiter zur Schule«, wimmle ich sie ab und hoffe auch dieses Mal, dass sie nicht beim Jugendamt anruft.

»Du weißt, dass du jederzeit mit mir reden kannst, wenn es irgendwelche Probleme gibt«, erinnert sie mich.

»Ja, ich weiß, das ist nicht nötig. Wir bekommen das alles gut hin und uns geht es auch nicht schlecht.«

Ich hasse es, zu lügen, doch mir bleibt nichts anderes